Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 38 (1962-1963)
Heft: 8

Vorwort: Die Sonne scheint für alle Leut
Autor: Hirzel, Beat

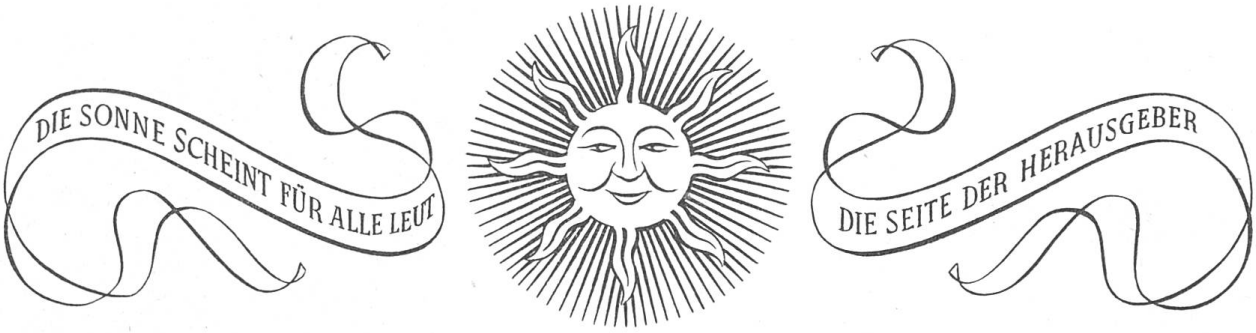
Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 01.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



UNSERE Industrie hat in den letzten Jahren Leistungen hervorgebracht, die nur wenige zu erahnen wagten. Mit einer Vermehrung der Arbeitskräfte allein wäre dieser Aufschwung gar nicht denkbar gewesen. Maßgebend daran beteiligt sind die Rationalisierung und die Automatisierung der Herstellung, die sich daraus ergebende Verbilligung der Produkte und die Ausdehnung des Marktes.

DIESE Entwicklung mit den hinter ihr stehenden ausgedachten Konzeptionen und Konstruktionen hat etwas ungemein Faszinierendes. Nicht nur für die zunächst daran Beteiligten wie etwa die Maschinen-, Betriebs- und Elektroingenieure, sondern vor allem auch für die Außenstehenden, im Detail nicht Verstehenden, die das großartige Schauspiel gebannt verfolgen und sich von seiner Aussage überwältigen lassen.

AUS dem Gefühl heraus, daß die Rationalisierung den Schlüssel zu einem besseren Leben schlechthin bilde, wurde sie aus der Industrie bald auch auf Bereiche übertragen, die ihrem ursprünglichen Anwendungsgebiet nur am Rande verwandt sind. Sie hielt Einzug im Haushalt mit Wasch- und Knetmaschinen, im Büro mit Diktiergeräten – und sie brachte tatsächliche Erleichterungen und Leistungssteigerungen.

SIE beeinflußt aber darüber hinaus heute unser ganzes Denken, den Ablauf unseres Tages, unseres Lebens. Es ist uns zur Gewohnheit geworden, daß jede unserer Handlungen einen ganz bestimmten, berechenbaren Sinn und Zweck haben soll, daß jede Minute, jeder Gedanke und jede Beziehung in einem neuen Sinn kostbar sein können. Das Kind, das der Nachbarin ein Pfund Brot postet, erwartet deshalb jetzt mit Selbstverständlichkeit seinen Lohn. Das Mittagessen mit Freunden und Bekannten wird zum Geschäftslunch, an dem sich wichtige Auskünfte und Verbindungen einstellen. Die Theaterpremière ist nicht in erster Linie ein Kunsterlebnis, eine Gelegenheit zur anregenden Auseinandersetzung mit Fragen, die uns angehen, sondern eine Möglichkeit, mit jenen Leuten ins Gespräch zu kommen, die einem sonst fast unerreichbar wären. Es muß überall etwas herausschauen. Jedermann steht unter dem Druck, zu produzieren. Selbst der Kunstmaler muß jedes Jahr mindestens fünfzig neue Bilder auf den Markt werfen, um sich einen Namen schaffen und sich behaupten zu können.

DIESE rationelle Organisation unseres Daseins hat sowohl im Privaten wie im Öffentlichen zur Folge, daß vieles früher und schneller zum Ziele kommt, daß mit der gleichen Anstrengung, dem gleichen Aufwand an Zeit mehr erreicht wird. Man kommt in jeder Hinsicht schneller vorwärts. Vor allem im Beruf braucht einer nicht mehr sechzig Jahre alt zu werden, bis er ernten darf. Mit vierzig steht mancher oben auf der Leiter. Sogar unsere Divisionäre und Magistraten sind bisweilen wieder jünger.

NICHT das Berechenbare und Verwertbare aber ist der tiefere Sinn dieses vernünftig eingeteilten Lebens, sondern die wieder gewonnene Freiheit des Menschen, ganz sich selber zu sein, auch das vielleicht im Augenblick Unnötige und Unzweckmäßige pflegen zu können, jenen Bereich des Erdauernden, an dem wir fast keinen Anteil mehr haben.

DIESE Haltung freilich läßt sich kaum erlernen wie all das andere, das zum Erfolg führt. Sie untersteht anderen Kategorien. Man muß sie sich schenken lassen, diese andere Welt – etwa an einem frühen Frühlingsmorgen mit seinen ersten Vogelstimmen, im Lächeln eines alten Mannes oder im Strahlen einer Frau, die eben geboren hat.

Beat Hirzel